



Vortrag von Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch
beim Komtureitreffen Albertus Magnus
16. Februar 2017, Restaurant Rappen, Freiburg

„Glauben haben, der in der Liebe wirksam ist“ (Gal 5,6)

Geistliches Leitwort 2017

Das Geistliche Leitwort dieses Jahres „Glauben haben, der in der Liebe wirksam ist“ führt uns zum Zentrum dessen, was unser Leben als Christen kennzeichnet und trägt. Es ist dem Brief des Apostels Paulus an die christlichen Gemeinden in Galatien entnommen (Gal 5,6) und hält eines der zentralen Anliegen der neutestamentlichen Verkündigung des Apostels, dem wir so vieles verdanken, fest.

I.

Der Glaube steht am Anfang des christlichen Lebens. Er ist das Erste, wozu wir eingeladen werden, das Erste, was von uns als Christen verlangt wird. Und die Frage des Glaubens bleibt zentral für unser ganzes Leben. Schon wenige Sätze aus dem Munde Jesu machen dies ganz deutlich. Er sagt uns, dass er gekommen ist, dass wir das Leben haben (Joh 10,10), damit wir zum Leben, ja zum Leben in Fülle gelangen. So heißt es dann auch ganz fundamental: „Wer an den Sohn“, wer an Jesus Christus „glaubt, hat das Leben.“ Denn Glaube ist der Weg zum Leben, zum ewigen Leben. „Das aber ist das ewige Leben“, so betet Jesus zum Vater, „dass sie dich, den alleinigen wahren Gott, erkennen und den, den du gesandt hast, Jesus Christus“ (Joh 17,3). Der Auftrag des Vaters an Jesus ist schlichtweg: Leben für die Menschen. Und der Weg dazu: „Wer glaubt und sich taufen lässt, wird gerettet werden; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden“ (Mk 16,16).

Und was ist dies, der Glaube? Ich erinnere mich noch sehr gut an meinen Religionsunterricht in der Volksschule, als unser Pfarrer uns klar machte: „Glauben heißt, für wahr halten, was man nicht weiß und nicht wissen kann.“ An dieser „Definition“ ist durchaus etwas dran. Aber sie erfasst nicht das Zentrale unseres christlichen Glaubens. Selbstverständlich gibt es eine inhaltliche Seite unseres Glaubens: Dass es einen Gott gibt, der die Welt und mich erschaffen hat; der seinen

Sohn in unsere Welt sandte, um uns den Weg zum Leben zu zeigen und diesen Weg mit uns zu gehen; dass unsere Welt einen Ursprung und ein Ziel hat. Wenn ich mir das nicht zu Eigen mache, kann ich nicht Christ sein: Dies mag genügen für einen „Gott der Philosophen“, von dem Pascal spricht. Doch der Jakobusbrief weist uns geradezu brutal auf die Grenze dieses Verständnisses hin, darauf, dass dies nicht genügt: „Du glaubst: Es gibt nur den einen Gott. Damit hast du Recht; das glauben auch die Dämonen und sie zittern“ (Jak 2,19). Der Hebräerbrief führt uns ein wenig weiter, auch wenn wir seine Aussagen noch ergänzen müssen. Er hält fest: „Glaube ist: Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht.“ Dazu gehört aber entscheidend, so der Hebräerbrief: „Glaube ist: Feststehen in dem, was man erhofft“ (Hebr 11,1).

Die inhaltliche Seite unseres Glaubens, das, was wir glauben und woran wir glauben, ist wichtig und unverzichtbar. Doch christlicher Glaube ist mehr. So weist uns denn Jesus darauf hin, dass Glauben ein sehr personales Geschehen ist, nämlich: den einzig wahren Gott zu erkennen und Jesus Christus, den er gesandt hat (Joh 17,3). Beim Glauben geht es um meine Beziehung zu Gott, um mich, um meine Person. Es geht darum, dass ich mich voll Vertrauen Gott anvertraue, mich in seine Hände gebe, mich glaubend ihm überantworte; mich einlasse auf seine Einladung; dass ich seine Hand, die er mir entgegenstreckt, ergreife und mein Leben im Bund mit ihm lebe und gestalte. Glauben heißt, meinen Weg mit Gott und an seiner Hand gehen im Vertrauen auf ihn, der mich liebt und mich führt.

Für uns Christen ist der Glaube schlichtweg zentral, Glauben heißt bei weitem nicht, halt eine religiöse Meinung zu haben, der es an Wissen fehlen würde. Er ist eine Kraft, die Leben schenkt und zum Leben führt. Die zeigt sich eklatant bei den Krankenheilungen Jesu. Zur Frau, die an Blutungen leidet und scheu den Saum seines Gewandes berührt, sagt Jesus: „Meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Geh in Frieden! Du sollst von deinem Leiden geheilt sein“ (Mk 5,34). Vom königlichen Beamten in Kafarnaum, der sich wegen seines kranken Sohnes an Jesus wendet, heißt es: „Der Mann glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm gesagt hatte, und machte sich auf den Weg“ (Joh 4,50). Und sein Sohn wurde in der gleichen Stunde gesund.

Glaube bewirkt nach der Apostelgeschichte die Reinigung der Herzen (Apg 15,9) und Heilung (Mk 2,5). So preist denn Elisabeth Maria bei ihrer Begegnung, „selig, weil sie geglaubt hat“ (Lk 1,45). Dies stellt die Hl. Schrift uns vor Augen, um uns Tag für Tag neu auf unseren Glauben einzulassen. Und wenn das Wort Jesu „alles kann, wer glaubt“ (Mk 9,23), uns die Luft anhalten lässt angesichts unseres zuweilen schwachen Glaubens, dürfen wir mit dem Vater, der wegen seines von einem Dämon besessenen Sohnes mit der Bitte um Befreiung zu Jesus kommt, uns ebenfalls an Jesus wenden mit der Bitte: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ (Mk 9,24)

Der Glaube verbindet das Bekenntnis zu dem einen Gott, der mich erschaffen hat, mit dem Vertrauen auf dessen Zuwendung und Liebe. Er ist eine spezifische Weise der Erkenntnis, die „alles Verstehen übersteigt“ (Phil 4,7). Er ist eine Lebensform, die Gott im Leben ernst nimmt, seinen Namen heiligt und sich müht, seinen Willen zu erfüllen.

II.

Wir berühren damit auch die zentrale Frage des Reformators Martin Luther: „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ Er müht sich, als Mönch zu leben und durch Verzicht und Abtötung, durch menschliches Tun, Gottes Gnade zu erlangen. Doch er spürt, dass er stets hinter dem, wonach er strebt, zurückbleibt. Ihn beunruhigt und bewegt die brennende Frage: Wie steht Gott zu mir, wie stehe ich vor Gott? ¹

Aus dem Lukasevangelium kennen wir die Frage des reichen jungen Mannes an Jesus: „Meister, was muss ich Gutes tun, um das ewige Leben zu gewinnen?“ Und wir kennen auch die Antwort Jesu: „Wenn du das Leben erlangen willst, halte die Gebote!“ (Lk 19,16f) Dies ist zweifellos eine klare Antwort aus dem Mund Jesu. Doch der Mönch Martin Luther kommt damit nicht zu Rande. In seinem Ringen um einen „gnädigen Gott“, meint er schließlich im Römerbrief des Apostels Paulus die Antwort auf seine Frage, die Lösung seines zentralen Problems gefunden zu haben: „Der aus dem Glauben Gerechte wird leben“ (Röm 1,17).

Luther folgert daraus: Auf den Glauben kommt es an, um gerettet zu werden, und nicht auf die Erfüllung der Gebote, nicht auf die (guten) menschlichen Werke. Und er glaubt sich bestätigt durch die Aussage des Paulus im gleichen Brief: „Es ist eine Kraft Gottes, die jeden rettet, der glaubt“ (Röm 1,16). So das Fazit von Martin Luther: Der Mensch wird gerettet allein aus dem Glauben – sola fide. Die Werke spielen dabei keine Rolle. Dies scheint der Apostel Paulus ausdrücklich zu bestätigen, wenn er schreibt: „Denn wir sind der Überzeugung, dass der Mensch gerecht wird durch den Glauben unabhängig von Werken des Gesetzes“ (Röm 3,28).

Hinter all dem wird auch das große Anliegen Jesu und des Neuen Testamentes deutlich, die zentrale Bedeutung des Glaubens für uns Christen zu betonen und herauszustellen. So sagt Jesus zu Marta, der Schwester des Lazarus: „Wer an mich glaubt, wird leben“ (Joh 11,25). Die Apostelgeschichte hält aus der Verkündigung des Apostels Paulus in Antiochia fest: „Jeder, der an Jesus glaubt, wird durch ihn gerecht gemacht“ (Apg 13,39). Dem entsprechend die Aufforderung des Paulus: „Glaube an Jesus, den Herrn, und du wirst gerettet werden!“ (Apg 16,31)

Die Frage, wie gewinne ich das ewige Leben? Die Frage – mit Paulus und Luther formuliert -, wie werde ich gerechtfertigt, gerecht vor Gott? – Allein durch Glauben ohne Werke? Oder durch Glauben und entsprechendes Handeln? Wurde zum Ausgangspunkt der Reformation in Deutschland und damit der Spaltung der abendländischen Christenheit. Dahinter steht das für uns heute schwer verständliche Problem mit dem gar nicht leichten Begriff „Rechtfertigung“. Er ist nur von Paulus her zu verstehen. Dahinter steht die grundlegende Frage: Wie erlange ich das Heil von Gott? Wie werde ich gerecht vor ihm, wie als Sünder vor ihm gerechtfertigt. Wie gelange ich in die heilsame und rettende Beziehung zu ihm? Der Begriff Rechtfertigung ist sperrig, und für uns heute nur mit Mühe verständlich zu machen.

¹ Vgl. Papst Benedikt, Ansprache im Augustinerkloster Erfurt, in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles Nr. 189, Bonn 2011, 72

Darum führt es weiter, uns von der Frage des reichen jungen Mannes „Was muss ich Gutes tun, um das ewige Leben zu gewinnen?“ leiten zu lassen (Lk 19,16). In seinen Briefen an die Römer und Galater kämpft Paulus mit vollem Engagement dagegen, dass das jüdische Gesetz weiterhin für die Christen gelte. Und damit gegen eine Auffassung, dass es nur auf die buchstabengetreue Erfüllung sämtlicher Gebote ankäme, um Gott zu gefallen und unser Heil zu wirken. Gegen diese Gefahr des Rückfalls ins Judentum kämpft Paulus und zeigt pointiert den Weg des Glaubens auf als evangeliumsgemäßen Weg zum Heil.

Die Spannung zwischen Rettung aus Glauben, Glaube allein und Leben aus dem Glauben, zwischen Glauben und Werken ist ja nicht erst die Frage Luthers und der Reformation. Sie kommt aus dem Neuen Testament selbst und zwar stellt sie ganz explizit der Jakobusbrief. Mit ihm tut sich Luther schwer und bezeichnet ihn, da er ihm gar nicht gefällt, als „stroherne Epistel“. Jakobus fragt: „Meine Brüder, was nützt es, wenn einer sagt, er habe Glauben, aber es fehlen die Werke? Kann etwa der Glaube ihn retten? Wenn ein Bruder oder eine Schwester ohne Kleidung ist und ohne das tägliche Brot und einer von euch zu ihnen sagt: Geht in Frieden, wärmt und sättigt euch!, ihr gebt ihnen aber nicht, was sie zum Leben brauchen – was nützt das? So ist auch der Glaube für sich allein tot, wenn er nicht Werke vorzuweisen hat. Nun könnte einer sagen: Du hast Glauben, und ich kann Werke vorweisen; zeig mir deinen Glauben ohne die Werke und ich zeige dir meinen Glauben aufgrund der Werke. Du glaubst: Es gibt nur einen Gott. Damit hast du Recht; das glauben auch die Dämonen und zittern. Willst du also einsehen, du unvernünftiger Mensch, dass der Glaube ohne Werke nutzlos ist?“ (Jak 2,14-20)

So ganz entgehen wir auch heute diesem Problem nicht, wenn Mafia- oder Drogenbosse etwa Geld für Kirchen spenden oder zum Gottesdienst kommen. Jesus sagt uns allerdings klar: „Nicht, wer zu mir sagt, Herr, Herr, wird in das Himmelreich kommen, sondern nur, wer den Willen meines Vaters erfüllt..“ (Mt 7,21).

Und die vermeintliche Kontroverse zwischen Paulus und Jakobus wird zu einem nahezu fünfhundert Jahre währenden Streitpunkt zwischen Lutheranern und Katholiken. Luthers eigene Erfahrung auf der Suche nach einem gnädigen Gott und seine berechtigte Polemik gegen ein nicht zu rechtfertigendes Geschäft mit dem Ablass werden zum Anlass für einen Reformationsprozess, der schließlich zur abendländischen Kirchenspaltung führt. Dabei liegen, recht verstanden, Paulus und Jakobus gar nicht weit auseinander und treffen sich im Entscheidenden.

Die Aussagen: gerettet, gerecht gemacht, befreit von Sünde und Schuld „durch Glaube allein“ gilt für die Neu- und Wiedergeburt des Menschen durch die Taufe (1 Kor 6,11; Röm 6,7). In der Taufe werden wir Kinder, Töchter und Söhne Gottes (Gal 3,26). In Christus sind wir als Glaubende und Getaufte eine neue Schöpfung (Gal 6,15). Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden (2 Kor 5,17). Dies geschieht in der Taufe allein durch Gnade. Zur Taufe braucht es nur den Glauben, keine andere Vorleistung.

So unterscheidet denn auch Paulus zwischen der in der Taufe geschenkten Neugeburt mit der Vergebung von Schuld und Sünde durch den Glauben allein (vgl. 1 Kor 6,11; Röm 6,7; 3,28) und der Rechtfertigung im Endgericht aus dem Glauben, der sich durch Liebe auswirkt (Gal 5,6). Der den Menschen beim Gericht Gottes rettende Glaube muss sich fruchtbar erweisen in Werken der Liebe.

Das ist, genau besehen, auch die Position des Jakobusbriefes. Die Neuschöpfung des Menschen in der Taufe ist das Werk der freien Gnade Gottes. Jakobus leugnet nicht, dass dem Glauben rechtfertigende Kraft zukommt; aber er bestreitet entschieden, dass ein von den Werken der Liebe ‚isolierter‘ Glaube, ein Glaube ‚allein‘ den Menschen rechtfertigt; ein derartiger Glaube ‚rettet‘ den Menschen nicht (2,14). Vielmehr zeigt sich der Glaube als wirklicher Glaube dann, wenn er mit Werken der Liebe ‚zusammenwirkt‘ (2,22) und in Werken der Liebe sich als ‚lebendig‘ zeigt (2,18).²

Es mussten nahezu fünfhundert Jahre vergehen, bis die Kontroverse um die Frage der Rechtfertigung vor siebzehn Jahren, am 31. Oktober 1999, in Augsburg mit der „Gemeinsamen Erklärung (des Lutherischen Weltbundes und der Katholischen Kirche) zur Rechtfertigungslehre“ ihren versöhnenden Abschluss fand. Diese Erklärung hält fest, „dass in den Grundfragen der Rechtfertigungslehre ein ‚differenzierender‘ Konsens besteht und dass die noch verbleibenden Unterschiede keine kirchentrennende Wirkung mehr haben.“³ So stellt denn auch das Gemeinsame Wort der EKD und der DBK zum Jahr 2017 „Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen“ fest: „Es ist möglich geworden, die Rechtfertigungslehre aus der Sprache des einen in die Sprache des anderen zu übersetzen, ohne die Zusage des Evangeliums dabei abzuschwächen.“⁴

Denn, so schreibt Papst Benedikt in seiner Enzyklika „Lumen fidei“ (Das Licht des Glaubens) aus katholischer Sicht unter der Überschrift „Das Heil durch den Glauben“: „Was der heilige Paulus (in seiner Polemik gegen die Auffassung der jüdischen Pharisäer) verwirft, ist die Haltung dessen, der sich durch eigenes Handeln selbst vor Gott rechtfertigen will. Auch wenn er die Gebote befolgt, auch wenn er gute Werke vollbringt, setzt er sich selber ins Zentrum und erkennt nicht, dass der Ursprung des Guten Gott ist. Wer so handelt, wer selbst die Quelle seiner Gerechtigkeit sein will, erlebt, dass sie sich bald erschöpft, und entdeckt, dass er sich nicht einmal in der Treue zum Gesetz halten kann.“⁵ Wer sich selbst so ins Zentrum stellt, verwirkt sein Heil; dies kann nur Gott wirken. Das betont Paulus, darin hat Luther recht.

Und heute sind wir, wenn auch nach viel Polemik und vielen Bemühungen, so weit, dass die Vertreter des Rates der EKD und der Katholischen Bischofskonferenz in Deutschland in ihrer Erklärung gemeinsam feststellen können: „Die gemeinsame Rückbesinnung auf das Zeugnis der Bibel zeigt, dass der Glaube, der rechtfertigt,

² Franz Mußner, Der Jakobusbrief, Freiburg 1964,147

³ Reformation in ökumenischer Perspektive, DBK Arbeitshilfen 284, Bonn 2016, 60

⁴ ebd. 44

⁵ Lumen Fidei Nr. 19

immer der ist, der „durch Liebe wirksam ist“ (Gal 5,6).⁶ „Das christliche Dasein ist nicht mit dem Glauben allein, aber auch nicht mit der Liebe allein umschrieben, sondern nur mit beiden zusammen. ... Im Glauben hat die Liebe das, was sie möglich macht; in der Liebe hat der Glaube das, was ihn am Werke und also wirklich sein lässt.“⁷

Der lange Weg, den mitzugehen, ich Sie eingeladen habe, hat uns direkt zum Thema des heutigen Abends, zu unserem Leitwort für dieses Jahr geführt. Ja, es ist überaus aktuell und aus der Sicht des christlichen Lebens und der Ökumene, mehr als zentral. Es trifft das Kernanliegen von Papst Franziskus: „Der Glaube, der in der Liebe wirksam ist.“

III.

Zu den vielen tragenden Aussagen des Neuen Testaments, die mich jedes Mal aufhorchen lassen und nachdenklich machen, gehört der Satz im 1. Johannesbrief: „Wir wissen, dass wir vom Tod in das Leben hinübergegangen sind, weil wir die Brüder lieben“ (1 Joh 3,14). Ein gewichtiges Wort: Bruderliebe – der Weg vom Tod zum Leben. Liebe – der Weg zum Leben. Nicht nur die Liebe zu Gott, sondern auch zum Bruder, zur Schwester, zum Nächsten! Auf dem Hintergrund dessen, was wir gerade bedacht haben, spüren wir umso deutlicher, wie eng Glaube und Liebe zusammenhängen, untereinander verbunden und ineinander verwoben sind. Papst Benedikt hat uns dies in seiner grundlegenden Enzyklika „Deus caritas est“ – Gott ist die Liebe – nicht nur dargelegt, sondern uns deren Bedeutung für unser Leben als Christen engagiert vor Augen geführt. Es gibt für uns Christen keine größere, keine gewaltigere und tiefere Aussage als die aus dem 1. Johannesbrief: „Gott ist die Liebe“ (1 Joh 4,8.16). Im Glauben schenkt Gott uns Anteil an seiner Liebe. Und er will uns durch die Liebe zum Bruder, zur Schwester zum Leben bei ihm führen.

„Gott ist die Liebe.“ Diese gewaltige Aussage kann man in Wirklichkeit nur mit Erstaunen und Faszination zur Kenntnis nehmen. Sie gehört zu den Alleinstellungsmerkmalen unseres christlichen Glaubens. Noch mehr lässt uns die Aussage: Gott liebt uns, Gott liebt mich; er hat uns, hat mich aus Liebe geschaffen und ins Leben gerufen, die Luft anhalten. Und er begleitet mein Leben und mich auf dem Pilgerweg meines Lebens mit seiner Liebe. So ist denn auch die Folgerung daraus: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken!“ (Lk 10,27) Dies ist im Urteil Jesu „das wichtigste und erste Gebot“ (Mt 22,38). Wir alle wissen, wie schwer es ist, dieses Gebot, Gott aus ganzem Herzen und mit allen Kräften zu lieben, zu begreifen; und erst recht, wie schwer es ist, es im Alltag zu leben. Es hilft uns zu wissen, dass es dabei nicht in erster Linie um eine Stimmung und um ein erhebendes Gefühl geht. Es geht in unserem Verhältnis als glaubende Christen zu Gott gerade auch um die großen und kleinen Schritte des Alltags: um unsere Verbindung und unser Gespräch

⁶ Reformation in ökumenischer Perspektive, DBK Arbeitshilfen 384, Bonn 2016, 46

⁷ Heinrich Schlier, Der Brief an die Galater, Göttingen 1962, 235; vgl. a. Franz Mußner, Der Galaterbrief, Freiburg 1981, 350 ff

mit Gott im Gebet, um die dankbare Feier unseres Schöpfers im Gottesdienst, um das Verweilen bei ihm in der Anbetung und dem Betrachten der Heiligen Schrift, um unser Eintreten als Ritter vom Heiligen Grab für Gott und die Kirche - auch in der Öffentlichkeit. All dies hält unsere Verbindung mit Gott wach, pflegt und vertieft sie.

Unsere Antwort auf Gottes Liebe zu uns hat eine zweite, ebenfalls zentrale Seite, die uns den großen praktischen Weg zeigt: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ Und dieses Gebot ist nach den Worten Jesu „ebenso wichtig“ wie das erste Gebot (Mt 22,39). Dies betont der 1. Johannesbrief mit aller Deutlichkeit, wenn er uns sagt: Die Liebe zum Bruder, zur Schwester, zum Nächsten ist der Weg zum Leben (1 Joh 3,14).

Der Weg des Selbstmordattentäters des Kämpfers für den „Islamischen Staat“, kennt keine Liebe, sondern nur Hass. Er führt zum Tod, nicht zum Leben. Hass entzweit die Menschen. Er trägt den Todeskeim in sich und führt zum Brudermord schon bei Kain und Abel. Rache und Vergeltung schlagen neue Wunden und schaffen Feindschaft. Liebe überwindet den Hass. Verzeihen – nicht nur siebenmal, sondern siebenundsiebzigmal – baut Brücken und sät die Saat der Versöhnung. Wer Hass in sich trägt und verbreitet, wer den Bruder ablehnt und ausschließt, wer Mauern errichtet, um den Nächsten fernzuhalten, kann sich weder auf Gott noch auf ein vermeintlich christliches Abendland berufen. Wir werden von Gott nicht daran gemessen, wieviel Trennungsmauern wir bauen, sondern wieviel Brücken wir zum anderen, gerade auch zum Fremden, schlagen. Wer im Gleichnis Jesu Barmherzigkeit erweist, ist nicht der Volksgenosse, nicht der Priester, nicht der Levit. Es ist der von Juden verachtete Fremde, der in ihren Augen halbheidnische Samariter.

Je mehr wir uns auf das Evangelium und das Beispiel Jesu einlassen, desto deutlicher spüren wir auch die Wahrheit der Aussage des 1. Johannesbriefes: „Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott, aber seinen Bruder hasst, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht. Und dieses Gebot haben wir von ihm: Wer Gott liebt, soll auch seinen Bruder lieben.“ (1 Joh 4,20f). Der Glaube, in dem wir uns in Gott festgemacht haben, motiviert uns und gibt uns Kraft zur Nächstenliebe. Er strahlt ein Licht aus, das uns auf dem Weg unseres Lebens Orientierung gibt; ein Licht, das die Liebe zu Gott mit der Liebe zum Nächsten verbindet. (Mk 12,26-34). Der Glaube folgt dabei dem Licht, das Gott selbst ist. Gott ist Licht, sagt uns der 1. Johannesbrief (1 Joh 1,5), derselbe Brief, der uns gleich zweimal vor Augen stellt: „Gott ist die Liebe“ (1 Joh 4,8.16). Der Glaube gibt uns die Kraft, im Licht unseres Gottes den Weg der Liebe, der Gottes- und der Nächstenliebe, zu gehen. Dabei verschmelzen Gottes- und Nächstenliebe miteinander. Denn, so sagt uns Jesus: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40)

Der Glaube lebt in der Liebe und aus ihr und vollendet sich in der Liebe. Glaube wird in der Liebe, in ihren Werken, zur Tat. Der Glaube schenkt uns den Blick der Liebe, den er braucht, um fruchtbar zu werden. Diese Liebe zum Nächsten wirkt auf mich

zurück. „Der Dienst am Nächsten öffnet mir die Augen dafür, was Gott für mich tut und wie er mich liebt.“⁸ „Gottes- und Nächstenliebe sind untrennbar: Es ist nur ein Gebot. Beides aber lebt von der zuvorkommenden Liebe Gottes, der uns zuerst geliebt hat.“⁹

Von dieser zuvorkommenden Liebe Gottes sind Papst Benedikt und Papst Franziskus ganz und gar fasziniert. „Aus der Liebe Gottes geht alles hervor“, so Papst Benedikt, „durch sie nimmt alles Gestalt an, und alles strebt ihr zu.“¹⁰ Die Liebe steht über den Sozialprinzipien der katholischen Soziallehre; sie geht über die Gerechtigkeit hinaus. Solidarität und Gemeinwohl leben von ihr. Sie ist nach Papst Benedikt das Leitmotiv für ein gelingendes Leben im persönlichen Umfeld, aber auch in unserer globalisierten Welt.

Sensible Menschen spüren dies spontan. So wundert es nicht, dass gerade die Heiligen der Nächstenliebe zu den volkstümlichsten Heiligen zählen; und das durch alle Jahrhunderte hindurch: Ein hl. Nikolaus, der die Menschen beschenkt; St. Martin, der seinen Mantel mit dem frierenden Bettler teilt; Elisabeth von Thüringen, die alles an die Armen verschenkt und sich in der Pflege der Armen und Kranken verzehrt. Vinzenz von Paul, der Gründer caritativ tätiger Gemeinschaften, bis zu Mutter Teresa von Kalkutta, die sich ganz dem Dienst der Ärmsten der Armen und der Sterbenden widmet.

In ihrem Handeln setzen sie, getragen von ihrem christlichen Glauben, Liebe konkret in den Alltag um. Sie fragen nicht lange; sie sehen die Not und handeln gleich dem barmherzigen Samariter. Sie setzen durch all die Jahrhunderte hindurch um, was Papst Franziskus uns mit dem Heiligen Jahr der Barmherzigkeit begeisternd vor Augen stellte und nachdrücklich ans Herz legte: Barmherzigkeit ist einer der zentralen Wege der Übersetzung des Glaubens, der in der Liebe wirksam ist, in die Tat und in den Alltag. In ihr wird Liebe konkret. So ist unser diesjähriges Leitwort, „Glauben haben, der in der Liebe wirksam ist!“ geradezu die Fortsetzung und Vertiefung des Jahres der Barmherzigkeit.

⁸ Papst Benedikt XVI., *Deus Caritas est*, Nr. 18

⁹ ebd.

¹⁰ *Caritas in veritate*, Nr. 2